Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 7 (1947-1948)

Heft: 5

Artikel: Staatsbürgerwoche in einer Walsergemeinde : 16. bis 24. März 1948

Autor: Casparis, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

objektive Orientierung nicht nur über eine, sondern über alle bisher erprobten philosophischen Lösungsmöglichkeiten ist denn wohl das beste Mittel, ihn für die bevorstehenden Krisen zu wappnen. Damit ist auch schon gesagt, daß sich solch ein Philosophieunterricht vor jeder Art von Dogmatismus streng zu hüten hat, damit die geistige Freiheit, wohl das größte der Bildungsgüter, gewährleistet sei.

Zum Abschluß sei noch auf einiges aus den sehr regen Diskussionen hingewiesen. Es wurde verlangt, daß die Mittelschule der Erziehung noch vermehrte Aufmerksamkeit schenke und sich nicht mit bloßer Wissensvermittlung begnügen dürfe, daß sie im eigentlichen Sinn demokratisch sein soll, d. h. Schule für alle (durch anderes Auswahlsystem) und Schule für eine bewußte Hinführung zur lebendigen Demokratie, und daß sie, ihrer Erziehungsaufgabe entsprechend, die Geisteswissenschaften wieder stärker betone, unter anderem durch Einführung des Philosophieunterrichtes. — Als Voraussetzung für jede Reform an unserer Schule wurde eine durchgehende Trennung der verschiedenen Mittelschultypen postuliert, so daß jede Richtung ihre eigenen Lehrer hätte und mit spezifischen Methoden die besonderen Ziele besser verwirklichen könne. — Gewarnt wurde vor der Preisgabe des Anspruchs auf möglichst universales Wissen. Es ist heute mehr denn je die Aufgabe der Mittelschule, diesen Anspruch zu wahren, umso mehr als die Universität, die eigentlich dazu berufen wäre, heute ein solches Wissen nicht mehr vermittelt. Wissen ist außerdem auch ein wichtiger Erziehungsfaktor und stellt jedenfalls eine große geistige Macht dar. Im Anschluß an diese Feststellungen wurde auf den Unterschied zwischen Wissen und Weisheit aufmerksam gemacht und die Weisheit als das letzte Ziel jeder Schule hingestellt. Mit zum Aufgabenkreis der Mittelschule gehört auch die Anleitung der Schüler zur Selbsterziehung und zur Willensbildung, was einen engen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler auch außerhalb der Schule bedingt. — Um den Schwierigkeiten, die der Einführung des Philosophieunterrichtes an unserer interkonfessionellen Schule entgegenstehen, begegnen zu können, wurde vorgeschlagen, diesen den Religionslehrern beider Konfessionen anzuvertrauen.

Dr. R. Cantieni

Staatsbürgerwoche in einer Walsergemeinde

16. bis 24. März 1948

Der Ausgangspunkt: Im Anschluß an die Diskussion über die Reform der Mittelschule ist an der bündnerischen Kantonsschule die Idee einer Studienwoche entstanden und in die Praxis umgesetzt worden, die z. T. von ähnlichen Reformversuchen an Mittelschulen in Basel und Zürich Anregung erhielt aber dann in Planung und Durchführung selbständige Wege suchte, wenn auch gewisse Prinzipien der englischen und amerikanischen Out-Door und Camp-Education aufnehmend.

Die Zielsetzung und der Standort: Die Zielsetzung dieser Staatsbürgerwoche (im Folgenden = STBW) hieß: «Lebendige Demokratie». Eine Gruppe junger Staatsbürger, die vielleicht später eine führende

Rolle in unserer Demokratie innehaben werden, sollte Leben und Wesen einer bündnerischen Walsergemeinde studieren. Aber es sollte sich in dieser Woche nicht nur um das Studium gewisser Gegebenheiten des Staates oder um die Anreicherung von Kenntnissen etwa über Entstehung, Wesen und Wert der Demokratie handeln, sondern um das Mitgestalten und das Miterleben dieser Demokratie eben in einer bündnerischen Walsergemeinde, ihrer Geschichte, ihrer Organisation, ihrer Gemeindefreiheit, ihren Werten und ihren Aufgaben. Es hat sich denn auch gezeigt, daß damit tatsächlich ein äußerst fruchtbarer Erlebnis- und Erfahrungskreis bezogen worden war. Mehr äußere Umstände veranlaßten uns, als Standort die Walsersiedelung Tschappina zu nehmen, die über den Glaspaß mit der größern Walsergemeinde Safien in Verbindung steht.

Die Teilnehmer: Die Teilnehmer des Versuches waren die Maturanden des Gymnasiums (Abt. a und b, 7 Mädchen und 22 Knaben). Diese Klasse war darum gegeben, weil aus ihrer Mitte das Ersuchen an den spätern organisatorischen Leiter der STBW gestellt wurde, mit ihnen einen der diskutierten Reformversuche zu erproben. Diese Initiative der Schüler erwies sich dann in mancher Beziehung als besonderer Vorteil, wenn sich die Initianten auch in keiner Weise vorstellen konnten, was im einzelnen geplant, und wie das Geplante durchgeführt werden sollte. Da sie es als ihre Angelegenheit ansahen, fühlten sie die Verpflichtung, das Unternehmen zu einem Erfolg werden zu lassen. Dieser Faktor der freudigen Bereitschaft der Schüler müßte bei künftiger Planung im Auge behalten werden. Diese freudige Bereitschaft der Teilnehmer wurde noch dadurch erhöht, daß sie sich nicht als Versuchsobjekte sondern eher als Pioniere für eine neue Idee ansahen. Damit war auch bereits ein Teil des Zieles erreicht, daß nämlich die Teilnehmer nicht Objekt der Behandlung durch eine autoritäre «Kursleitung» und ein anonymes System sein sollten sondern mitgestaltende, einsichtige und frei wollende Glieder einer Gemeinschaft. Gewiß war in der Klasse mancher Skeptiker, und manche Zweifel, Bedenken und Befürchtungen wurden laut. Aber auch das muß dabei sein bei der lebendigen Gestaltung der Demokratie.

Die Leitung: Auch die Wahl der Leitung der STBW war insofern der Initiative der Klasse entsprungen, als ihre Vertreter in einer ersten Aussprache mit dem organisatorischen Leiter den Wunsch aussprachen, noch den Deutsch- und den Geschichtslehrer der Klasse dabei zu haben. Diese Tatsache und das ausgezeichnete Zusammenwirken der dreigliedrigen Leitung waren die zweite günstige Voraussetzung für das Gelingen des Versuches.

Das daraufhin ausgearbeitete Projekt fand dann bei der Schulleitung sofort Zustimmung und tatkräftige Unterstützung. Damit zeigte sie übrigens deutlich, wie ernst es ihr gewesen war mit der Einladung an die oberste Klasse, an der Aussprache über die Reform der Mittelschule teil zu nehmen. Wenn die Schüler bisher noch hatten annehmen wollen, daß über Mittelschulreformen «nur immer geredet werde», und die Aussprachen darum «nichts nützten», so zeigte sich ihnen doch, daß wenigstens die Schulleitung der bündnerischen Kantonsschule durchaus entschlossen war, auch

praktische Versuche zu wagen. Auch die übrigen Lehrer der Klasse stimmten in der Mehrheit zu, wenn auch mit gewissen Bedenken und Einwänden. Während nur eine Minderheit ihre Ablehnung mit jenen Einwänden begründete, die bei allen Reformversuchen vorgebracht werden: Diskussionen über staatsbürgerliche Fragen seien in diesem Alter ein Geschwätz, die Schüler seien für das Geplante nicht reif genug etc.

Die Kosten: Das kantonale Erziehungsdepartement und die hohe Regierung haben dann das Unternehmen ebenfalls tatkräftig unterstützt, und zwar durch die Gewährung einer kantonalen Subvention von Fr. 450.—. Das erlaubte, die Kosten für den einzelnen Teilnehmer nicht höher werden zu lassen, als seine Verpflegung in Chur für 9 Tage ausgemacht hätte, also Fr. 36.—. Die Gesamtkosten konnten nur darum so niedrig gehalten werden, weil man sich mit einer einfachen Unterkunft begnügte und die Verpflegung selbst besorgte. Das hatte natürlich seinen Sinn in der ganzen Zielsetzung und wurde auch als das empfunden.

Die einfache Unterkunft in einem Walserhaus der «Obergmeind» von Tschappina ließ jeden auch etwas von der Wohnweise in einer Berggemeinde erleben. Besonders eindrücklich aber war die Verpflegung im eigenen Haushalt. Aufstellung des Speisezettels, Berechnung der Portionen, Einkauf der Lebensmittel, Transport und Küche wurden von der Klasse selbständig besorgt. Vor allem das Kochen in der z. T. recht primitiven Bauernküche war nicht immer leicht. Aber es gehört zu den erfreulichen Ueberraschungen, daß dank einer reibungslosen Zusammenarbeit die Verpflegung ausgezeichnet war.

Die Durchführung:

1. Wir bilden eine Gemeinde: Zur leichteren Verwirklichung des Zieles wurde die Klasse zuerst als Walsergemeinde formiert, und zwar gemäß der bestehenden Gemeindeordnung von Tschappina. Dies geschah noch in Chur vor der Dislozierung nach Tschappina. Damit ging die Initiative an den «Gemeinderat» über, der dann später durch die Wahl eines Schulratspräsidenten und eines Waldfachchefs ergänzt wurde. Jede Beamtung hatte ihre besondere Aufgabe gemäß den faktischen Gegebenheiten der Gemeinde Tschappina. Dazu kamen die internen Aufgaben von der Lebensmittelversorgung bis zur Regelung der Hausordnung. Alle diese Angelegenheiten wurden von der Gemeinde selbständig entweder durch Delegierung an besondere Funktionäre oder durch Beschlüsse des Gemeinderates erledigt.

Diese «Gemeinde» war aber nicht eine Art «Jugendparlament», das im Grunde gar nichts zu sagen und so auch nichts zu beschließen hat. Sie hatte ihre Kompetenzen. Allerdings ging die Sache darum auch nicht ohne Schwierigkeiten und Friktionen ab. Besonders die Gemeindeversammlung am ersten Abend in Tschappina war eine bewegte Angelegenheit. Aber gerade das zeigte, daß die Fähigkeiten zur Einordnung in eine Gemeinde und zur Handhabung der parlamentarischen Formen in der Demokratie niemandem in die Wiege gelegt sind. Als dann der praktische Fall eines Schulhausbaues der Gemeinde vorgelegt wurde, ergab sich zwar eine sehr lebhafte aber geordnete Diskussion, die zudem bereits ein gewisses Einleben in die eigentlichen Verhältnisse der wirklichen Gemeinde Tschappina zeigte.

Auch der «Gemeinderat», der auf eine gut begründete Eingabe des Schulrates hin das Bauprojekt der Gemeinde vorlegte, zeigt sich seiner Aufgabe schon eher gewachsen. Die schriftliche Eingabe des Schulrates und die Gemeindeprotokolle geben nähere Auskunft über die Art der Bearbeitung und Durchführung dieser konkreten Aufgabe des Schulhausbaues.

2. Wir bilden eine Familie: Nicht daß nun diese Gemeindeorganisation für alles Tun und Lassen während der Dauer der STBW in Funktion gesetzt worden wäre. Nicht angewendet wurde sie für den natürlichen Kreis des Gemeinschaftslebens und ebenso nicht für den Studien- und Erlebniskreis. Denn diese beiden Kreise folgen ihren besondern innern Gesetzen, sie könnten sich nicht im administrativen und formalen Rahmen eines politischen Systems und wäre es das beste, sinnvoll gestalten. Sondern das echte Gemeinschaftleben fordert und folgt am sinnvollsten und natürlichsten den urtümlichen Ordnungen der Familie, und geistiges Arbeiten und Erleben fordert geistige Führung, Vermittlung und Aneignung von Kenntnissen, geistige Mitarbeit und gegenseitige Aussprache. Dafür kann eine politische Administration, und wäre sie die demokratischste, wenig oder nichts beitragen. Sie wäre in manchen Fällen nichts als bürokratische Erschwerung. Hierin liegen nach Erfahrungen des Berichterstatters im amerikanischen Erziehungswesen die Gründe für gewisse Fehlschläge und Uebertreibungen in der konsequenten Anwendung der demokratischen Selbstverwaltung durch die Schüler. Diese lassen sich auch nicht starr auf das natürliche Zusammenleben einer Klasse und erst recht nicht auf geistiges Arbeiten anwenden. Es zu versuchen ist ebenso verkehrt wie jene bürokratische Erschwerung der Erziehungsarbeit einer Schule, die durch autoritären Zwang von oben und allzu enge, starre und detaillierte Schul- und Disziplinarordnungen geschieht.

So haben wir denn in unserem Falle diese neun Tage als Familie gelebt und auch das als einen wesentlich Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung angesehen. Jeder üble «Schulton», alles Herumkommandieren und Reglementieren wurde vermieden. Der Tag wurde mit einer «Losung» begonnen und mit der «Kritik des Tages» geschlossen, auf daß unser Zusammenleben Form und Gehalt habe, daß jeder sich aussprechen könne, und «die Sonne nicht untergehe über unserem Zorne.» So wurden die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen, die Arbeit und die Freizeit geregelt, die Unterhaltung gepflegt, gesungen und musiziert. Ein Teilnehmer hat dann diese freie Art der Führung in einem Pressebericht als «straffe, aber keineswegs kleinliche Zielstrebigkeit der Kursleitung» charakterisiert und nicht zuletzt darin einen Grund gesehen, daß «von einem ganzen Erfolg» der STBW gesprochen werden müsse (Bündner Tagblatt Nr. 73 v. 27. März 1948). Auch die Feier der Gottesdienste an den Sonn- und Feiertagen sahen wir als einen wesentlichen Teil unseres Familienlebens an. Die Protestanten haben am Palmsonntag in der Kirche zu Obertschappina an der Konfirmation teilgenommen und dabei durch unser Streichorchester zur Weihe dieser Stunde beigetragen. Für unsere Katholiken war schon am Donnerstag Herr Prof. Pfr. Soland vom Priesterseminar St. Luzi zu uns gekommen. Er zelebrierte die Messe am 19., 20. und 21. III. und blieb für diese Tage unser aufmerksamer und

hilfsbereiter Gast. Wir sind durch diese STBW wieder in unserer Ueberzeugung bestärkt worden, daß die Pflege des Sittlich-Religiösen, — unter voller Achtung des konfessionell Besonderen! — in keiner echten Bildungs- und Erziehungsarbeit übersehen werden können und auch nicht nur am Rande stehen dürfen, — für einen demokratischen Staatsbürger am allerwenigsten.

3. Unsere Hauptarbeit: Das kam auch in der Hauptarbeit der STBW, dem Studium, zum Ausdruck. Dies nahm die Hauptzeit des Arbeitstages in Anspruch und war organisch in drei Phasen aufgebaut, deren jede einem der drei Leiter unterstand. Vom Studium des Geschichtlich-Politischen und Wirtschaftlichen, der Heimat- und Staatskunde, wurde über das Sprachliche und Kulturelle, der Volkskunde, zur Betrachtung der ideellen, ethischen und sozialen Grundlagen des Staates, dem Weltanschaulichen fortgeschritten. Anknüpfung und Anschauung gab dafür immer die konkrete Gegebenheit unserer Walsergemeinde. Es wurde aber dabei alles «Unterrichten», «Dozieren» und «Schulehalten» im üblichen Sinne vermieden. Die drei Phasen waren keine «Fächer», die sich ablösten, sondern gingen organisch und sinnvoll ineinander über. An jeder Phase waren alle drei Leiter gleichzeitig beteiligt, wenn auch die Vorbereitung, Themastellung und Diskussionsführung je einem, als dem besonders Versierten unterstanden. Keiner von uns hatte bisher in dieser Weise «unterrichtet», es war auch für uns ein Experiment. Nach der Auffassung der Teilnehmer kann es aber offenbar als ein voller Erfolg betrachtet werden. Die Schüler haben die drei Leiter spasseshalber ihre «Dreieinigkeit» genannt, und in der Tat war die Einigkeit, nicht die Gleichförmigkeit! ein Grund zum Erfolg. Allerdings haben wir ebenfalls erfahren, daß diese Art des Unterrichts eine viel intensivere und weitschichtigere Vorbereitung erfordert und auch von den Schülern angestrengte Arbeit verlangt.

Diese Arbeit ging so vor sich, daß noch in Chur eine Anzahl Themata aufgestellt und bestimmte Werke als vorbereitende Lektüre angegeben wurden. Die Themata wurden dann während der Woche in Kurzreferaten, — manchmal waren sie auch recht ausgiebig, — ausgeführt. Die erste Phase unter Prof. Dr. R. O. Tönjachen hatte folgende Themata: Die Walserwanderungen, das Safiental, geographisch, geschichtlich, rechtlich, kulturell, das Walserrecht, die verschiedenen Walserkolonien, die Gemeinde in der Schweiz und im Ausland, ihre Bedeutung in der Demokratie. Wertvoll war es, daß sich zwei besondere Kenner an unserer Arbeit beteiligten, Herr Pfr. Dr. E. Camenisch durch seine Ausführungen über die Herkunft, die rechtliche und kulturelle Stellung der Walser von Tschappina und ihre kirchlichen Verhältnisse, Herr Prof. Dr. P. Liver über die Gemeindeautonomie mit besonderer Berücksichtigung der Walsergemeinde. Die zweite Phase unter Prof. Dr. Ch. Lorez zeigte folgende Themata: Der Begriff des Volkes, Volksleben und Massenleben, Gemeinschaft und Individuum, Volkskultur und Individualkultur, Sitte und Brauch, der Hofgeist in der Literatur, Volkssprache und Volksgeist, Musik und Gesang, Märchen und Masken. Im Außenstudium wurde Einblick in den Haus- und Stallbau der Walser und die Besonderheit ihrer Sprache genommen, die Walsersiedlung Glas besucht und von der Höhe des Heinzenbergs aus die Siedelungsweise der Walser in Safien be-

trachtet. Die dritte Phase unter Prof. H. Casparis war dadurch vorbereitet, daß von den Teilnehmern die Lektüre von Plato's «Staat» und der «Utopia» des Thomas Morus sowie von Einzelnen das Studium von Abschnitten aus «De civitate Dei» v. Augustinus, den Sozialerlassen der Päpste, dem «Gesellschaftsvertrag» v. J. J. Rousseau und der Schrift: «Die geistige Situation unserer Zeit» v. K. Jaspers verlangt wurde. Dies diente als Ausgangspunkt und Grundlage für die Aussprachen über die Bedeutung von Ehe, Familie und Erziehung im Staat, die Schule in der Demokratie mit konkreten Erhebungen über die Schulverhältnisse und den Aufbau der Familie in Tschappina, die Erziehung der «Wächter» und der geistigen Elite in unserer Demokratie. Die Uebersetzung und Interpretation eines lateinischen Textes über das Los des Arbeiters, die Armen und Reichen von Thomas Morus führte weiter zur Diskussion des Themas Gemeinbesitz und Privateigentum, und der Schluß galt der Erörterung der Demokratie bis zur Frage der Vereinigten Staaten von Europa.

Das Ergebnis: Es darf abschließend wohl gesagt werden, daß diese Art der Auflockerung und diese z. T. grundsätzliche Umgestaltung des Mittelschulunterrichts gute Erfolge gezeitigt hat. Soweit das in dieser kurzen Zeit erwartet werden konnte, wurde das vorgenommene Ziel erreicht. Es wurden nicht nur Kenntnisse vermittelt, sondern eine Erziehungsarbeit geleistet, die sich nicht nur auf die übliche «Sphäre der Schule» beschränkte. Der Mittelschulbetrieb wurde «vermenschlicht», die «Verfächerung» überwunden und die Initiative ging in starkem Maße auf die Schüler über. Dieser kam viel ausgiebiger zur Darbietung seiner Fragen, Gedanken und Probleme und hatte sich auch viel intensiver und in rascherer Folge mit verschiedenen im Gesamtziel eingeschlossenen Teilfragen zu befassen, als das im sonstigen Schulbetrieb möglich ist. Es zeigten sich ihm auch viel besser Zusammenhang, Ausblick und Gesamtschau, kein Schrillen der Schulglocke störte den lebhaften Gang des Unterrichtsgespräches, denn man hatte Zeit, erstaunlich viel Zeit! Man war ja ständig beisammen, nicht durch Schulwege, Pausen und allen möglichen Leerlauf abgelenkt. Wenn die Diskussion im ganzen abgeschlossen wurde, ging sie in kleineren Gruppen weiter. Dabei konnte man ruhig bei schönem Wetter die Mittagspause bis 15.30 ausdehnen, man konnte statt dessen einfach am Abend weiterfahren. Auch die gesundheitliche Förderung aus der natürlichen Lebensweise in Bergsonne und Schnee muß als Positivum gewertet werden, und nicht zuletzt die Förderung der Teilnehmer in ihrer staatsbürgerlichen Haltung und ihrer Einstellung zur Demokratie.

Die Gefahren und Grenzen einer solchen Studienwoche liegen im Menschlichen. Man kann sie nicht dekretieren, alle Teilnehmer müssen mit ihrem ganzen Wesen dabei sein. Auch kann man sie nicht über eine unbeschränkte Zeit fortsetzen. Sie wäre also ein Glied, ein außerordentlich wertvolles, in der Kette weiterer Reformen der Mittelschule.

Die Schlußkritik der Teilnehmer: Ueber jeden Tag wurde von je einem Teilnehmer abwechselnd ein «Tagesprotokoll» geführt. Diese liegen bei den Akten. Gleich anschließend an die Besprechung des letzten Themas wurde den Teilnehmern folgendes Fragenschema zur schriftlichen

Beantwortung vorgelegt. Die Antworten konnten ohne Namensnennung gegeben werden.

1. Sind Sie mit der Organisation zufrieden? 27 Ja, 1 Nein.
   Sind Sie mit der Unterkunft zufrieden? 28 Ja.
   Sind Sie mit der Verpflegung zufrieden? 28 Ja.
2. Sind Sie vom Aufbau des Kurses befriedigt? 25 Ja, 3 teilweise.
3. Glauben Sie eine Förderung und Vertiefung Ihrer Haltung als Staatsbürger gewonnen zu haben? 24 Ja, 3 teilweise, 1?
4. Würden Sie die definitive Einführung solcher Studienwochen auf der Oberstufe befürworten? 28 Ja.
5. Würden Sie einen grundsätzlichen Umbau der Oberstufe des Gymnasiums in ähnlichem Sinne befürworten? 24 Ja, 2 teilweise, 2 Nein.

Die Antworten sind hier nur in Zahlen ohne die oft sehr begeisterten Komentare der Teilnehmer wiedergegeben. Sie müssen als das genommen werden, was sie sind, die spontane Aeußerung der jungen Teilnehmer auf ein neuartiges und erlebnisreiches Experiment.

Chur, am 24. April 1948

H. Casparis, Prof.
Organisatorischer Leiter der STBW.

Die Vereinsfahne und die Erziehung zum guten Geschmack

Die nachfolgende Betrachtung betrifft mehr den erweiterten Wirkungskreis des Lehrers, das Vereinsleben. Vereine gehören neben Familie, Kirche und Schule zu den Kulturträgern einer Dorfgemeinschaft. Wie ein Verein gegenüber der Oeffentlichkeit — dazu gehört auch die heranwachsende Jungmannschaft — auftritt, ist nicht gleichgültig. Alles was das Kind in seinen Jugendjahren begeistert aufnimmt, behält es frisch in seiner Erinnerung bis ins hohe Alter. Kinder lieben besonders Musik, Bewegung und festliche Farbenpracht. Die Vereinsfahne ist gleichsam die Verkünderin dieser Festlichkeiten. Wie schön und dankbar wäre es, wenn sie das in einer lebendigeren Art erfüllen könnte. Aber sie ist in ihrer landesüblichen, gegenwärtigen Form «ein Kind seiner Zeit», das nicht über den eigenen Schatten springen kann. Das Vereinsleben in der Schweiz ist noch kaum 100 Jahre alt. Zeitungen und Radio melden bald am laufenden Band 100, 75, und 50 jährige Jubiläen. Die 2. Hälfte des 19. und die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist das Zeitalter der Technik und der Maschine, mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Das «Handwerk mit dem goldenen Boden» gehört immer mehr der Vergangenheit an. Die Handarbeit wird durch billige Maschinenfabrikate ersetzt. Der Mensch verliert allmählich die direkten Beziehungen zum künsterlischen Gestalten. Wertvolle Kunstgegenstände sakraler und profaner Art wandern